

Der Rest ist Staunen

Kindern vorzulesen ist gut – eine frei erzählte Geschichte noch viel besser! Warum ist das so? Welche Erzählkonzepte geben beim freien Sprechen Sicherheit? Und warum werden Fachkräfte, die den Mut haben, das Buch zur Seite zu legen, mit einem Kommunikationswunder überrascht? Unser Autor weiß es.

ANDREAS LORENZ



Einmal im Monat geht es los! Dann schnappt sich Karin Opifanti eine kleine Gruppe von Kindern und marschiert mit ihnen ins sogenannte Pinselhaus. Dort erzählt die Leiterin einer Kita in Köngen bei Stuttgart in mehreren Abschnitten eine Geschichte, während die Kinder ein großes Gemeinschaftsbild dazu gestalten. Sie hören Erzählungen von Kinderbuchautoren, alte Märchen und biblische Überlieferungen. Heute ist die alte Geschichte vom Turmbau zu Babel (Genesis 11, 1-11) dran. Karin Opifanti beginnt zu sprechen, macht immer wieder Pausen, während die Kinder zu Pinseln und Farben greifen, um miteinander an diesem Turm zu bauen. Als biblischer Mythos reflektiert diese Erzählung unter anderem die Entstehung sprachlicher Vielfalt und die existenzielle Erfahrung, als Menschen aneinander zu scheitern und sich untereinander nicht zu verstehen.

Nicht so bei der Kindergruppe aus Köngen. Denn sie erlebt ein Kommunikationswunder der ganz besonderen Art: Tom ist dreieinhalb Jahre alt und sonst ein eher stilles Kind. Doch beim Malen der Sprachverwirrungsgeschichte fängt er auf einmal zu sprechen an. Er erzählt, dass er mit seiner Familie bald wegziehen wird. Das Haus, in dem sie dann wohnen werden, wird gerade noch gebaut. Und Tom artikuliert seine Angst: „Dann bin ich weg von meinen Freunden!“ Die Erzieherin versucht noch, den Fokus umzulenken: „Bekommst du dann ein eigenes Zimmer?“, fragt sie. Doch es funktioniert nicht. Tom insistiert: „Dann bin ich weg von meinen Freunden!“ Und er ergänzt: „Mein Opa hat einen Betonmischer. Der steht gerade im Garten. Und ein Bagger steht da auch.“ Sofort ist die Aufmerksamkeit der anderen Kinder geweckt: Ein Bagger im eigenen Garten – unglaublich! Sie fragen ganz genau nach und zwi-

schendurch kommt auch die tröstende Botschaft: „Ich komme dich besuchen!“

Karin Opifanti ist eine erfahrene Erzieherin. Eigentlich sollte sie jetzt mit der Geschichte fortfahren. Sie spürt aber, dass dies ein besonderer Moment für Tom und die Kindergruppe ist: Die Geschichte vom Turmbau zu Babel hilft dem Jungen, seine eigene Geschichte zu erzählen und seine Ängste zum Ausdruck zu bringen. Dabei kann er nicht nur erleben, wie er von anderen Kindern getröstet wird, sondern dass er auch etwas Besonderes zu erzählen hat (ein Bagger im eigenen Garten). Beide Erfahrungen werden ihn gestärkt aus diesem Kindergarten tag nach Hause gehen lassen.

Die Geschichte in der Geschichte

Wenn wir Geschichten erzählen verfolgen wir unterschiedlichste Absichten. Wir wollen vielleicht einen kulturellen Bildungsbeitrag leisten, wir möchten womöglich unterhalten und einen spannenden Programmpunkt im Kindergartenalltag gestalten, vielleicht aber macht es uns selbst einfach nur Spaß. Für Kinder jedoch bieten die Geschichten darüber hinaus die Gelegenheit, ihre eigenen Geschichten dabei zu entdecken und die darin enthaltenen Emotionen zur Sprache zu bringen.

Dies setzt allerdings zweierlei voraus: zum einen die sensible und aufmerksame Haltung der pädagogischen Fachkraft, zum anderen eine besondere Qualität von Geschichten. Um als pädagogische Fachkraft diese Sensibilität entwickeln zu können, braucht sie Sicherheit in der methodischen Gestaltung einer Erzählung. Diese Sicherheit gewinnt sie vor allem durch Übung und Erfahrung. Marlen Hauser, die Leiterin eines großen Kinderhauses in Süddeutschland, beobachtet schon länger, dass immer weniger Erzieherinnen sich trauen, frei zu erzählen. Sie

**Immer
weniger
Erziehende
trauen sich,
frei zu
erzählen.**

ist jedoch davon überzeugt, dass das freie Erzählen einen erheblichen Mehrwert zum Vorlesen hat. „Beim Erzählen bekomme ich einen ganz anderen Kontakt zu den Kindern. Ich kann sehen, wo sie aussteigen. Ich spüre, wo sie mitfiebern. Und auch für mich selber wird die Geschichte auf einmal wieder viel spannender und lebendiger.“

Was der Grund dafür sein könnte, dass sich pädagogische Fachkräfte nicht trauen, frei zu erzählen und sich lieber an einem Buch festhalten, ist schwer auszumachen. Möglicherweise spielt hier ein verändertes Leseverhalten eine Rolle: Viele lesen schneller, oberflächlicher und immer häufiger nur am Bildschirm, die einzelne Erzählung verliert in der unendlichen Menge an Leseangeboten an Bedeutung und die Macht der Bilder überlagert die Lust an Sprache. Hinzu kommt eine wachsende Entfremdung von kulturell prägenden Texten wie es zum Beispiel die biblischen Erzählungen sind. Sie verlieren an alltags- und gesellschaftsprägender Bedeutung. Dies wird dann verstärkt durch ein falsch verstandenes Verständnis von Professionalität: Ich kann erst erzählen, wenn ich wirklich gut und sicher darin bin. Sicherheit gewinnt man aber erst durch das Ausprobieren und durch Übung.

Was die Qualität von Geschichten betrifft, die sich zum Erzählen eignen, geht es dabei weniger um sprachliche oder stilistische Aspekte, vielmehr um inhaltliche Tiefe. Existenzielle Themen des Menschseins müssen in ihnen zur Sprache kommen, um eine inspirierende Wirkung entfalten zu können.

Doch nach welchen Kriterien lässt sich inhaltliche Tiefe bemessen? Was sind solche existenziellen Themen des Menschseins? Wegweisend könnten hierfür möglicherweise die vier kantischen Fragen sein und die Überlegung, ob eine Erzählung hierzu einen Beitrag leisten kann. Sie lauten:

➤ Was kann ich wissen?

Hier geht es beispielsweise um Erzählungen, die die Neugier wecken und sich dem Geheimnis des Lebens nähern.

› Was soll ich tun?

Hier geht es um ethische Fragen, um Erzählungen also, die an die eigene Verantwortlichkeit appellieren, die zwischenmenschliche Konflikte und die dunklen Erfahrungen des Lebens reflektieren.

› Was darf ich hoffen?

Hier geht es um Angstbewältigung sowie um die Stärkung von Resilienz und Vertrauen.

› Was ist der Mensch?

Hier könnte es um Erzählungen gehen, die dem Verhältnis von den Menschen und der Umwelt nachgehen.

Biblische Erzählungen und selbstverständlich auch Geschichten aus anderen alten religiösen Traditionen eignen sich deswegen so gut zum Erzählen, weil sie in der Regel aus einer vor-rationalen Gesellschaft stammen, für deren Weltdeutung nur wenig Instrumente der Natur-

wissenschaften und der kritischen Vernunft zur Verfügung standen. Es handelt sich hierbei also um Geschichten, die von vornherein stets das Ziel verfolgten, die Welt und das Leben zu deuten und den menschlichen Erfahrungen einen Sinn zu verleihen. Sie erzählen, wie die Welt entstanden ist, sie erzählen die Geschichten des Menschen, sie erzählen von seinen Aufbrüchen und dessen Scheitern, sie erzählen die Geschichten von Verlorenheit und Erlösung. Zudem lässt sich beim Erzählen auf metaphorische Weise auch das Transzendente zur Sprache bringen, das, was eigentlich unfassbar und nicht definierbar ist. Wenn zum Beispiel erzählt wird, wie Jesus von Nazareth auf dem Wasser zu gehen vermag, geht es nicht um die historische Schilderung eines singulären Ereignisses. Vielmehr will diese Geschichte erzählen, wie mächtig die Kraft des (Gott-)Vertrauens ist im Gegenüber zu all den Gefährdungen des Lebens, in denen Menschen unterzugehen drohen. Unter anderem

auch deswegen werden Religionen als die großen Erzählungen dieser Welt bezeichnet.

Traut euch!

„Gott im Spiel“ heißt die deutsche Weiterentwicklung des US-amerikanischen Godly Play. In diesem von Jerome Berryman entwickelten Konzept, biblische Geschichten zu erzählen, werden bewusst Räume eröffnet, die eigene Geschichte mithilfe der biblischen Geschichte weiterzuerzählen. Dies geschieht hier vor allem mit den sogenannten Ergründungsfragen, die wesentlich zum Konzept dazugehören und nach der Erzählung in die jeweilige Runde geworfen werden:

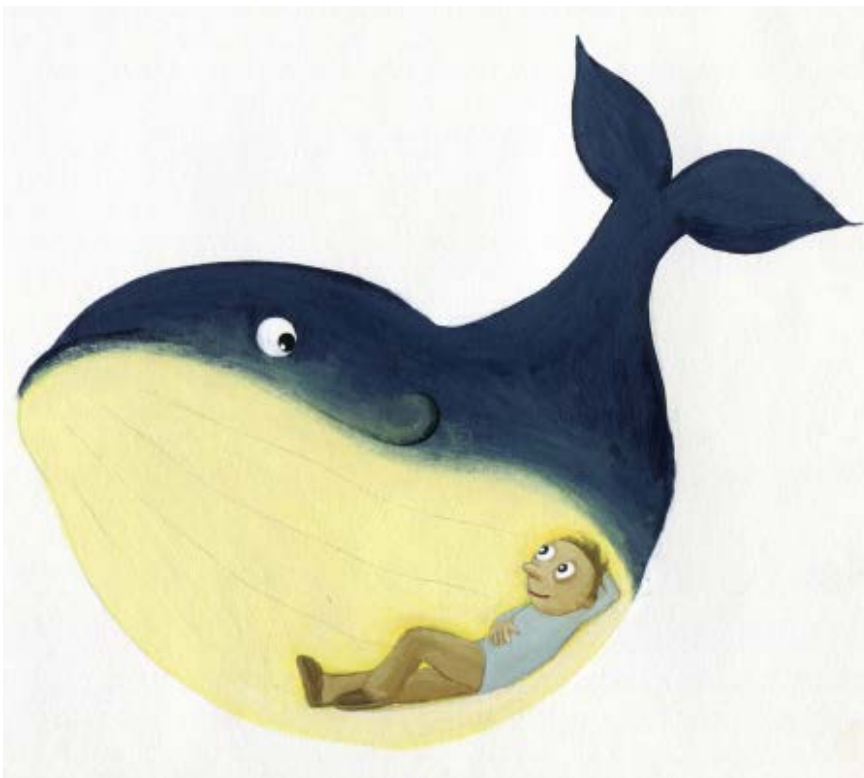
› Ich frage mich, welcher Teil der Geschichte dir am besten gefallen hat?

› Ich frage mich, welcher Teil der Geschichte dir am wichtigsten ist?

› Ich frage mich, welcher Teil der Geschichte von dir erzählt?

Hier ist es ausdrücklich erwünscht, dass die zuhörenden Kinder ihre eigenen Geschichten in die erzählte Geschichte eintragen, dass sie beginnen, miteinander zu theologisieren und von sich selbst zu erzählen. Vertieft wird dies dann in der sich anschließenden Kreativphase, bei der sich die Teilnehmenden das Material wählen, mit dem sie nun ihre Gefühle und Gedanken am besten in Form bringen können.

„Gott im Spiel“ ist ein an Maria Montessori angelehntes zertifiziertes Erzählkonzept, bei dem sich die Erzählpersonen möglichst genau an die Erzählvorgabe halten sollten. Die Idee dabei ist, die Geschichte inwendig auswendig zu lernen, sie sich also auf eine Weise anzueignen, dass man gleichsam versunken in der Geschichte zu erzählen vermag. Die Erfahrung ist, dass die zuhörenden Kinder gleichermaßen tief in die Erzählung eintauchen. Damit sie die erzählte Geschichte dann mit ihren eigenen Erfahrungen und Erlebnissen verknüpfen können, gehören die Ergründungsfragen sowie die Krea-



Da staunt der Wal! In seinem Bauch hat es sich einer gemütlich gemacht. Mithilfe biblischer Geschichten wie der von Jona können Kinder eigene Geschichten erzählen.



Mit dem Papierboot auf wilder Seefahrt? Wenn Kinder Geschichten erzählen, ist alles möglich. Und das ist auch gut so!

tivphase konstitutiv zum Konzept. Einzelne Erzählungen werden auch mit einer Frage eröffnet, so zum Beispiel das Gleichnis von der kostbaren Perle (Matthäus 13, 45 f.): „Ich frage mich, was für euch wohl das wertvollste Geschenk jemals gewesen ist.“ Dies bringt zum Ausdruck, dass die alte erzählte Geschichte erst lebendig und sinnhaft wird durch die neuen erlebten Geschichten der zuhörenden Kinder. Und umgekehrt zeigt sich, dass jede gute Erzählung zugleich eine Einladung ist, auch die eigene Geschichte zu erzählen.

Eine andere Möglichkeit bietet hierfür das sogenannte **Jeux Dramatique**, das Ausdrucksspiel aus dem persönlichen Erleben heraus. Die Kinder wählen hierbei eine Rolle aus der erzählten Geschichte, um sie zu spielen. Allerdings geht es nicht

darum, eine Sprechrolle einzunehmen. Es gibt kein Auswendiglernen und keine Bewertung, also auch kein richtiges oder falsches Spielen. Entscheidend ist es, nicht zu viele Vorgaben zu machen. Es kommt nicht darauf an, eine Erzählung genau nachzuspielen, sondern Spaß an der Geschichte zu entwickeln und dadurch einen vertieften Zugang zu gewinnen. Überhaupt eignen sich Mitmachgeschichten aller Art, um den eigenen Geschichten von Kindern auf die Spur zu kommen. Sie ver helfen Kindern, in eine Erzählung einzutauchen, indem sie sie mitgestalten können. Äußere Beteiligung unterstützt die innere Konzentration. Sie hilft, innere Bilder zu entwickeln, bildet sozusagen eine Art Geländer, um sich in die Geschichte hineinlesen zu können.

Erzählte Geschichten können Kindern also helfen, ihre eigenen Erfahrungen und Emotionen zu bewältigen und zu integrieren. Sie können zu Lebensbegleitern werden, die sie stärken, ermutigen, trösten und andere Perspektiven für ihre persönlichen Geschichten anbieten. Wer also möchte, dass Kinder ihre individuellen Geschichten erzählen, der muss sich immer wieder auch darauf einlassen, selbst zu erzählen – und zwar Geschichten, die so stark sind, dass Kinder sich darin wiederentdecken können. Deswegen: Trauen wir uns doch, Geschichten wieder richtig zu erzählen – und nicht nur vorzulesen. Und wir werden sicherlich staunen, auf welche Art und Weise Kinder diese dann weiterentwickeln und ihre eigenen Geschichten zu erzählen beginnen. ◀